

Poker Ein Turnierbesuch in Adliswil zeigt: Das Kartenspiel ist nur ganz am Rand Glückssache, aber oft ein Abbild des Lebens

Entscheiden, täuschen, hoffen, siegen

Elio Stamm

Plötzlich geht es schnell am Finaltisch. Es ist Montagabend, 23.18 Uhr, Kyong-Ho Marxer wirft einen kurzen Blick auf die zwei Karten in seiner Hand – nur ganz verstohlen und ohne sie ganz vom Tisch zu heben, wie Pokerspieler dies eben tun. Die Hand, ein Paar Achter, hat Chancen, und Kyong-Ho, 39-jähriger IT-Spezialist mit eigenem Geschäft, ist unter Zugzwang. Sein Chiphaufen ist der kleinste der acht verbliebenen Spieler am abendlichen Pokerturnier in der Adliswiler Bar Pot Bellys. Die Gegner «ausbluten» kann er nicht mehr, er muss riskieren. Also setzt Kyong-Ho all seine verbliebenen Chips, er geht All-In, wie es in der Pokersprache heisst. Alles oder nichts.

Einer nach dem anderen wirft seine Karten weg, nur ein Mitspieler will es wissen. Da Kyong-Ho nicht mehr erhöhen kann, legen beide Spieler ihre Karten offen auf den Tisch. Nackt und ungeschützt liegen sie da. Eine Situation mit besonderem Reiz im Pokerspiel, in dem die Spieler ihre Karten sonst hüten wie ihren Augapfel. Die Zuschauer, meist bereits ausgeschiedene Spieler, stehen ruckartig auf. Alle wollen sehen, welche fünf Karten der Spielleiter, Dealer genannt, gleich auf die rote, teppichähnliche Tischoberfläche legt. Wer hat die bessere Kombination aus den fünf Gemeinschaftskarten, die für beide zählen, sowie den zwei eigenen – wobei maximal fünf der sieben Karten zählen?

Der Dealer legt den «Flop», die ersten drei Karten, sein Gegner hat das höhere Paar. Es folgt Karte vier. Und schliesslich die letzte. Kyong-Ho bräuchte eine dritte Acht – einen «Drilling». Sie kommt nicht. Er ist raus.

Strategie mit Glückselementen

Kyong-Ho steht auf, er wirkt gefasst. «Erfolg und Misserfolg im Pokerspiel entscheidet sich in ein, zwei Entscheidungen», sagt er, «so wie das im Leben auch ist.» Tatsächlich sah es lang gut für ihn aus an seinem Heimturnier – Kyong-Ho wohnt in Adliswil – mit insgesamt 27 Mitspielern, gestartet um 19.30 Uhr an drei Tischen der Pokerrunde, mitten im «Pot Bellys», wo im Hintergrund Queues auf Billardkugeln treffen. Der Lokalmatador, seit drei Jahren leidenschaftlicher Pokerspieler, baut sich in den ersten drei Stunden einen stattlichen Haufen an Chips auf. Doch dann verliert er ein Duell um den Grossteil seines Chipsvermögens gegen einen älteren Herrn mit Hornbrille und Bart, weil sich das Blatt mit der letzten Karte noch wendet. «Bei 70 Prozent lag seine Chance, dieses Duell zu gewinnen», sagen die kompetenten Beobachter. Er hätte seine Position als Chipleader ausgebaut.

Pech für Kyong-Ho, Glück für den älteren Herrn – ist Poker doch nur ein Glücksspiel? Claudia Chinello, 32-jährig, widerspricht: «Poker ist kein klassisches Kartenspiel. Es ist ein Strategiespiel mit partiellen Glückselementen.» Sie muss es wissen. Die studierte Betriebsökonomin verdient mit Poker ihr Geld. Claudia organisiert mit ihrer PokerAcademy.ch Pokerevents für Firmen – seit dem Boom, der 2006 nach dem James-Bond-

Poker ist wie das Leben. Gute Karten im richtigen Moment gehören dazu. Vor allem aber ist es ein Kampf Mann gegen Mann, bei dem es gilt, die Gegner auszustechen und über die eigene Strategie im Unklaren zu lassen. Davon sind Claudia Chinello, 32-jährige Pokerunternehmerin aus Gattikon, und Kyong-Ho Marxer, 39-jähriger IT-Spezialist aus Adliswil, überzeugt. Die «ZSZ» hat die beiden an ein montagabendliches Turnier ins «Pot Bellys» nach Adliswil begleitet und gesehen, wie wenig auf der Jagd nach Chips über Sein oder Nichtsein entscheidet.



Kyong-Ho Marxer wirft einen Blick auf seinen Karten. Ob Ass oder Zweier, eine Miene verzieht er nicht. (André Springer)

Film «Casino Royale» auch in der Schweiz Einzug hielt, ein einträgliches Geschäft. Sie gewinnt durchs Spielen, hauptsächlich Online, bis zu 2000 Franken pro Monat. Je nach Erfolg.

«Die Hände zu kennen und ihre Wahrscheinlichkeiten auf Erfolg ist nur ein kleiner Aspekt», sagt Claudia, «viel wichtiger ist die Einschätzung der Gegner und das Täuschen derselben über die eigenen Absichten.» Auch die Position am Tisch sei enorm wichtig. Bin ich der letzte, der spielt, oder der erste? «Hör auf, Karten zu spielen, fang an zu pokern», sagt man sich in Profikreisen. «Gute Spieler gewinnen mehr Geld mit guten Karten und verlieren weniger mit schlechten, ähnlich wie beim Investment-Banking. Poker ist Konkurrenzkampf und Kapitalismus pur», meint Claudia. Als Mensch sei sie sehr sozial veranlagt, Poker ein guter Ausgleich.

Ohne Einsatz funktioniert Poker nicht. Da sind sich Kyong-Ho und Claudia Chinello einig. Erst dadurch, dass die Möglichkeit besteht, Geld zu verlieren, kriegt das Spiel seinen Reiz. «Je höher der Einsatz, desto vorsichtiger agieren die Spieler, desto eher sind Bluffs möglich», sagt Claudia.

Wenn Fische Haifische fressen

In Adliswil beträgt der «Buy-In», wie der Einsatz heisst, 35 Franken pro Teilnehmer. Dafür kriegt man 8000 Chips. Hinzu kommen 10 Franken für den Organisator Jens Malek. Das ist nicht gerade viel. Insgesamt beträgt der kumulierte Einsatz, der «Pot», 945 Franken. Der Sieger erhält davon 436 Franken, ab Rang fünf geht man leer aus.

Die Konzentration an den Tischen scheint tief bei Turnierbeginn. Man plaudert über Gott und die Welt. Nur

die flinken Finger, die Chips setzen, und die Münder, die ab und an ein «Call», ein «Raise» oder ein «Fold» herauslassen, zeugen von Beschäftigung mit dem Geschehen auf dem roten Tisch.

Rasch setzen die ersten Spieler einen Grossteil ihrer Chips, auch Claudia erhöht früh um viel. Ihr jugendlicher Gegner, erst mitgegangen, zittert, Claudia zuckt kaum mit der Wimper. «Fold», er wirft hin. Ein Bluff? Wir werden es nie wissen. Unter dem Tisch streicht ihr der Chinesische Nackthund, den sie einst mit dem Preisgeld für einen Turniersieg gekauft hat, um die Beine. Dennoch, es läuft nicht nach Plan für Claudia. Als um 21 Uhr noch 19 Spieler übrig sind, wird ein Tisch aufgelöst. Die Spieler verteilen sich auf die zwei restlichen Tische. Claudias Chiphaufen ist bedrohlich klein. Fünf Minuten später ist sie raus.

«Ich habe mehr als 30 Prozent der

Hände gespielt, auch schlechte, das war zu aggressiv», analysiert Claudia, der geringe Einsatz erhöhe die Risikofreude. Und, wie sie hinzufügt, «er erschwert das Einschätzen der Gegner». Wenn es rund geht, dann haben auch Fische eine Chance, wie Amateure von den Könnern, den Haifischen, genannt werden.

Statistiken über Gegner

Überhaupt, Turniere sind nicht Claudias Favorit. Sie spielt am liebsten, weil am erfolgreichsten, online. In über 100 verschiedenen Portalen lässt sich im Internet gegen Geld pokern. Besonders oft spielt Claudia die Variante «Cash Game»: Die Mindesteinsätze, «Blindes» genannt, werden nicht wie an einem Turnier laufend erhöht, sondern bleiben gleich. Wer alles verloren hat, ist nicht ausgeschieden, sondern kann sich wieder einkaufen. Claudia spielt meist vier Tische gleichzeitig, mit jeweils kleinen Einsätzen von einigen Cents. Dies bringt in der Summe der vier bis fünf Stunden dauernden Sessions die höchste Rendite.

Ihre Gegner analysiert Claudia Chinello auf professionelle Art und Weise. Ein Computerprogramm hilft ihr dabei. Es blendet neben den Gegnern laufend deren Statistiken ein. Wie viele Hände einer spielt, wie oft er erhöht usw. Die Informationen helfen ihr, das Spiel des Gegners zu lesen. Passt ihr ein Tisch nicht, wechselt sie, bis sie genügend Fische gefunden hat.

Um ihr Spiel zu verbessern, arbeitet die Gattikerin eng mit einem Coach zusammen. Er schaut ihr live über die Schultern, oder analysiert vergangene Spiele – mit der Aufnahmefunktion des Programms kein Problem.

Im «Pot Bellys» ist es mittlerweile kurz vor Mitternacht. Claudia schaut zu, wie vier Männer und eine einsame Kämpferin im schwarzen Kleid und mit High Heels in die entscheidende Phase im Gerangel um das Preisgeld einbiegen. Sie bespricht sich mit dem erst 21-jährigen Marcel Schuler, mit dem sie sich auch den Coach teilt. Marcel, heute früh am Finaltisch ausgeschieden, ist ein Nachwuchstalent. Der Thurgauer hat es letztes Jahr als einer von nur 15 Schweizern bis zu den World Series of Poker nach Las Vegas geschafft. Andere kaufen sich da für Tausende Dollar ein, er hat sich qualifiziert, sich an zwei Turnieren gegen 100 und dann 30 Gegner durchgesetzt. Die Dame in Schwarz möchte von Marcel und Claudia wissen, gegen wen sie das Duell suchen soll. Beide geben ihre Einschätzung ab. Es nützt nichts. «Lady in Black» scheidet aus.

Der Showdown entwickelt sich prächtig. Ein Blatt toppt das andere, ein «Flush», dann ein «Full-House». Es wogt hin und her, einer im weissen Hemd scheidet aus. Dann noch einer im Pulli derselben Farbe. Schwarz und Weiss sind also weg. Es bleibt ein cooler Italo in Grün. Und der ältere Herr mit Hornbrille und Bart, der Kyong-Hos Untergang eingeläutet hat. Es ist 0.20 Uhr, als die beiden einen «Deal» beschliessen: Sie spielen ihr Duell nicht aus, sondern teilen den Gewinn. Die Sieger sind satt.

Poker-Links: www.pokeracademy.ch (Kurse und Events), www.buy-in.ch (alle Schweizer Live-Turniere), www.wsop.com (World Series of Poker).



Wird es spannend, spielen die Finger rasch einmal an den Chips herum.



Claudia Chinello mit guter Laune beim Spiel, rechts der Dealer.



Showdown: Mit zwei Assen hat man in der Regel gute Karten.